

RONALD LÖTZSCH

Gibt es eine marxistische Theorie des Ethnos?

Ich bin Sprachwissenschaftler, hätte also eigentlich hier nichts zu suchen. Mein Forschungsgegenstand sind aber nicht zuletzt Minderheitensprachen und deren Sprecher. Dabei wird man mit der hier als Vortragsthema gestellten und manchem sicher geradezu absonderlich vorkommenden Frage zwangsläufig konfrontiert.

Verschiedene Ursachen, meist sogenannte »höhere Gewalt«, haben bewirkt, daß ich erst vor einigen Tagen formulieren konnte, was ich *Versuch eines Komprimats einer partiellen Antwort* auf diese Frage nennen möchte. Auf einen allen Teilnehmern vorliegenden umfangreicheren schriftlichen Text können wir uns bei unserer Diskussion leider nicht stützen.

Sicher glaubt niemand, ich sei so vermessen, in fünfzehn Minuten die Grundzüge einer marxistischen Theorie des Ethnos darlegen zu wollen. Vorausgesetzt, die Vermessenheit ginge so weit, mir einzubilden, ich könnte es bei längerer Redezeit.

Berechtigt ist auch die Frage, ob eine besondere marxistische Theorie des Ethnos überhaupt nötig ist.

Diese Frage würde ich in dem Sinne bejahen, daß auch für eine solche Theorie die Marxsche Maxime zu gelten hätte, daß nichts auf Treu und Glauben zu akzeptieren ist, sondern alles kritisch hinterfragt werden muß.

Und natürlich wäre davon auszugehen, daß sich die Menschheit nicht nur, und das seit vielen hunderttausend Jahren, in Ethnien gliedert, sondern daß sie ab einer bestimmten Entwicklungsstufe außerdem in soziale Klassen und Schichten zerfällt.

Die Begründung meiner negativen Antwort auf die als Vortragsthema gestellte Frage kann ich nur andeuten.

Daß Marx und Engels selbst in dieser Frage kaum Ansätze zu einem theoretischen System hinterlassen haben, wird niemand mehr ernsthaft bestreiten. Damit ist nicht gemeint, daß der Terminus *Ethnos* in ihren mir bekannten Texten fehlt.

Er fehlt auch bei den österreichischen und rußländischen Marxisten, die zu Beginn dieses Jahrhunderts als erste Ansätze einer solchen Theorie entwickelten.

Diese Ansätze ergaben sich ja aus höchst praktischen Bedürfnissen. Es galt, die Beziehungen zwischen den innerhalb eines Staates lebenden unterschiedlichen *Ethnien* bzw. *Volksgruppen* oder *Nationalitäten*, wie sie meist genannt werden, so zu regeln, daß Konflikte möglichst vermieden oder doch wenigstens begrenzt werden können.

Ronald Löttsch – Jg. 1931, Prof. Dr., Sprachwissenschaftler (Arbeiten vor allem zu Sprachtypologie und Kontaktlinguistik), Minderheitenforscher (Sorabist), Berlin.

Vortrag, gehalten am 19. März 1999 auf der Elgersburger Konferenz »Marxismus am Übergang zum 21. Jahrhundert«.

Die abstraktere, auf den wissenschaftlichen Diskurs beschränkte Ebene mit dem Terminus *Ethnos* trat zurück hinter die konkrete des politischen Kampfes um die *Nation*, also um die mit der Herausbildung des Kapitalismus erreichbare Entwicklungsstufe des Ethnos.

In den meisten westeuropäischen und natürlich auch in manchen außereuropäischen Staaten dominierte jeweils ein Ethnos zahlenmäßig alle übrigen. Die herrschenden Eliten im Staate rekrutierten sich vorwiegend aus eben diesem Ethnos.

Es fiel ihnen meist nicht schwer, die ethnischen Minderheiten so an den Rand zu drängen, daß deren Bedürfnisse und Interessen weitgehend ignoriert werden konnten.

An einer theoretischen Bewältigung des Problems schien kein Bedarf zu bestehen. Vielmehr wurde die Illusion genährt, das ganze Staatsvolk sei die Nation.

Ganz anders in der k. u. k. Monarchie. In seinem beachtenswerten Aufsatz »Die Bedeutung der österreichischen sozialdemokratischen Nationalitätentheorie für die gegenwärtige Nationalitätenproblematik in Europa«, den Lothar Hertzfeldt 1992 in dem Sammelband *Die Sowjetunion. Zerfall eines Imperiums* veröffentlichte, hat Egbert Jahn noch einmal mit allem Nachdruck die sachlichen Voraussetzungen für das objektivere Herangehen der austromarxistischen Theoretiker an diese Frage hervorgehoben.

Zwar war die Dynastie deutsch und auch in den höheren Sphären der zivilen Bürokratie und des Militärs dominierten die Deutschstämmigen. Doch in der Gesamtbevölkerung des Reiches stellten die Deutschösterreicher mit 23,4 Prozent nicht einmal ein Viertel.

Von einer Ignorierung der übrigen drei Viertel, der Ungarn, Rumänen und Slawen, konnte keine Rede sein, um so weniger von ihrer Assimilation.

Bei den Slawen handelte es sich im übrigen um mindestens acht verschiedene Ethnien. Jahn meint, es seien fünf. Wenn man Kroaten und Slowaken als »selbständige Nationen« ansehe, dann sieben. Er übersieht dabei, daß die österreichischen Behörden auch die bosnischen Muslime bereits als eigenständige »Volksgruppe«, wie sie offiziell genannt wurden, anerkannten.

Aber abgesehen von dieser Einzelheit wird Jahns Darstellung der austromarxistischen Nationalitätentheorie m. E. auch in anderer Hinsicht nicht ganz gerecht, worauf ich noch zurückkomme.

Weniger kraß als in Österreich-Ungarn war das Mißverhältnis zwischen numerischem Anteil an der Gesamtbevölkerung und politisch dominanter Rolle des zahlenmäßig stärksten Ethnos im Zarenreich.

Doch auch hier erreichte der Anteil der Russen, wie Lenin mehrfach betonte, nie 50 Prozent.

Kein Wunder also, daß Otto Bauers und Karl Renners Schriften zur Nationalitätenfrage, kaum daß sie erschienen waren, ins Russische übersetzt wurden.

Es blieb dabei jedoch nicht bei einer bloßen Rezeption.

Die Auffassungen der Österreicher wurden von den Rußländern – an erster Stelle ist Lenin zu nennen – schöpferisch weiterentwickelt. Die Weiterentwicklung betraf in erster Linie das Recht der nationalen Selbstbestimmung bis zur Lostrennung vom Unter-

drückerstaat und Bildung eines eigenen Staates. Die Austromarxisten hatten gerade diese Konsequenz vermeiden wollen.

Wie die gewaltsam ausgetragenen ethnischen Konflikte der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart beweisen – es sei nur an Kurdistan und Kosova erinnert –, muß das nationale Selbstbestimmungsrecht einen unverzichtbaren Bestandteil jeder Theorie des Ethnos bilden.

Eine zweite wichtige Komponente bestünde in einer von den Realitäten ausgehenden Definition des Ethnos einschließlich der Nation.

In dieser Hinsicht haben die rußländischen Marxisten ebenfalls einen beachtlichen Beitrag geleistet. Auch Stalins Versuch aus dem Jahre 1913 ist hier zu nennen.

Natürlich mußte diese Definition jedwede Weiterentwicklung einer marxistischen Theorie hemmen, nachdem es ihrem Urheber gelungen war, die uneingeschränkte Macht in der bolschewistischen Partei und im Sowjetstaat an sich zu reißen. Jeder, der gewagt hätte, die inhaltlichen Defizite dieses Vierzeilensatzes und der apodiktischen Begründung der vier angeblich obligatorischen Merkmale auch nur zu nennen, hätte sein Leben riskiert. Im einzelnen kann ich hierauf nicht eingehen.

Lediglich auf das an erster Stelle genannte Merkmal, die gemeinsame Sprache, ist noch einmal zurückzukommen.

Erst nach dem Tod des Diktators wurden gewisse Präzisierungen dieser Definition auch in der Sowjetunion möglich. Und das trotz der Behinderungen durch die weiterbestehende Politbürokratie.

Inzwischen scheint festzustehen, daß es nur ein einziges in jedem Falle vorhandenes Merkmal gibt.

Es ist das spezifische Zugehörigkeitsbewußtsein, manifestiert meist auch durch einen gemeinsamen Namen, das es erlaubt, eine historisch entstandene stabile Gemeinschaft von Menschen als *Ethnos* oder *Volk*, als *Nationalität*, bei Vorhandensein weiterer spezifischer Merkmale, auf die ich jetzt nicht eingehen kann, als *Nation*, anzuerkennen.

Eher beiläufig klingt dieser Gedanke schon bei Lenin an. In dem am 18. Mai 1917 in der *Prawda* abgedruckten Artikel *Konfusion* (*Noch einmal über Annexionen* [Werke 24, S. 432-434]) heißt es z. B.: »Zur theoretischen Definition der Annexion gehört der Begriff ›fremdes‹ Volk, d. h. ein Volk, das seine Eigenart und den Willen zur selbständigen Existenz bewahrt hat.«(S. 433)

Das Verdienst der österreichischen und rußländischen Theoretiker der nationalen Frage bestand also nicht zuletzt im Nachweis, daß es völlig abwegig wäre, die von einem Dutzend Nationalitäten bevölkerte k. u. k. Monarchie bzw. das ein Völkergefängnis mit – um im Bilde zu bleiben – über 150 Insassen darstellende Zarenreich als »Nationalstaaten« anzusehen.

Sie haben den grundsätzlichen Unterschied zwischen Staatsvolk und Ethnonation herausgearbeitet, der nur in ganz seltenen Ausnahmefällen tatsächlich gegenstandslos wird. Im Vorkriegseuropa allenfalls in Portugal, Island oder Luxemburg. In der Gegenwart ist der Begriff »Nationalstaat« angesichts der Massenmigrationen vollends obsolet geworden.

Aber auch früher schon waren die Staaten West- und Mitteleuropas mit Ausnahme der genannten Mehr- bzw. Vielvölkerstaaten.

Wenn Egbert Jahn also meint, in Westeuropa sei die »Umwandlung von dynastischen Reichen in Nationalstaaten« gelungen, und als Beispiele auch Frankreich, Spanien oder, wie er formuliert, das »englische Reich« anführt, dann huldigt auch er der heute geradezu Mode gewordenen Neigung, alle souveränen Einzelstaaten ohne Rücksicht auf die tatsächliche ethnische Zusammensetzung ihrer Bevölkerung zu »Nationalstaaten« zu erklären.

Die reale Existenz von *Vielvölkerstaaten* mit einer tatsächlich *multinationalen* Bevölkerungsstruktur wird allenfalls in Osteuropa zur Kenntnis genommen.

In Westeuropa und Nordamerika dagegen seien während der letzten Jahrhunderte echte »Nationalstaaten« entstanden. In jedem von ihnen hätte sich die Bevölkerung ungachtet der Existenz gewisser zweitrangiger »regionaler« Besonderheiten, wie manchmal herablassend konzidiert wird, »in freier Willensentscheidung« zu einer »Nation«, einer »Staatsnation« zusammengeschlossen. Diese mit der Realität absolut unvereinbare These beruht auf der Legende von dem angeblich auf »liberté, égalité, fraternité« beruhenden freiwilligen Zusammenschluß aller Bürger Frankreichs zur »grande nation«...¹

Auch Spanien, Großbritannien und das permanent vom Zerfall bedrohte Belgien allen Ernstes als »Nationalstaaten« zu bezeichnen, mutet schon grotesk an.

Der einzige europäische Staat, auf dessen autochthone Bevölkerung der Begriff *Staatsnation* zutrifft, ist die Schweiz.

Allerdings verkörpert die *Eidgenossenschaft* eine einzigartige Geschichte, auf die ich, da meine Zeit abgelaufen ist, jetzt leider nicht ausführlicher eingehen kann.

Schließen möchte ich mit einem Zitat aus einem Artikel der Nationalrätin aus dem zu 22 Prozent bündnerromanisch- und zu 13 Prozent italienischsprachigen Kanton Graubünden Brigitta M. Gadiant, den die *Neue Zürcher Zeitung* am 8. Januar dieses Jahres abdruckte.

Es lautet: »In unserem Land ist das Prinzip der Einheit in der Vielfalt zur Staatsmaxime geworden. Gebildet aus 26 kulturell, konfessionell, soziologisch und wirtschaftlich vielgestaltigen Kantonen und vier Sprachregionen, versteht sich die Schweiz als Willensnation.«

Wenn man von den Realitäten ausgeht, erweist sich also auch Stalins angeblich obligatorisches Merkmal der gemeinsamen Sprache als unhaltbares Dogma.

Die Beherzigung der historischen Wahrheit – das wäre mein Fazit und mein Credo – ist die in der Tat unabdingbare Voraussetzung für eine Theorie des Ethnos, die das Attribut marxistisch verdient.

1 Die Gegenargumente stimmen weitgehend mit dem überein, was in meinem Artikel »Was ist ein Volk und was eine Nation« (UTOPIE kreativ, H. 103/104, S. 15-30) auf Seite 23 über die Schaffung der französischen »Staatsnation« gesagt wird, können also hier weggelassen werden.